Der Hausfreund

Unterhaltungs-Beilage

zur

Deutschen Rundschau

Nr. 93. Bromberg, den 24. April 1937

Das Erbe von Björndal

Roman von Trygve Gulbranssen.

Berechtigte Übersetzung aus dem Norwegischen von Ellen de Boor.

(20. Fortsetzung.)

6.

So merkwürdig es klingen mag — Adelheids Erlebnis mit seinem grauenvollen Anfang und gnädigen Schluß hatte ihren Schmerz über den Tod der Knaben weit in den Hintergrund gedrängt.

In einzelnen Stunden, wenn sie an die Todesgefahr dachte, in der Dag geschwebt hatte, oder an die Vielfalt des Waldlandes, dann konnte sie wegen der Kinder eine tiefe Verzweiflung überfallen; sie rechnete sich dann aus, wie alt sie jetzt wären, und konnte darüber in heiße Tränen ausbrechen. Aber bald nahmen die neuen starken Eindrücke wieder überhand und erfüllten ihr Denken.

Bei Vater Dag hatten diese Erlebnisse deutliche Altersspuren hinterlassen, und er wanderte, wie alte Leute oft, in die Tage seiner Jugend zurück. Er begann in den gewaltigen Ereignissen der letzten Zeit wieder nach den Absichten des Herrn zu forschen. Und er grübelte oft über die Gründe, die ihn bewogen hatten, nach Hammarbö zu fahren und dort sein Auge auf ein junges Mädchen zu werfen. Das war wohl eigenwilliger Trotz in den Augen des Herrn — und jüngst das Unglück war als Warnung gekommen, daß es in der Herren Hand stünde, die Sippe auszulöschen oder am Leben zu lassen . . .

Und er hatte Adelheid sehen dürfen, wie sie hinter ihrem schönen, feinen Äußeren sein konnte; weder vor Blut noch vor Dreck war sie zurückgeschreckt. Sie war schon ein tüchtiger Kerl, diese Adelheid. Vielleicht hatte ihm der Herrgott die Kraft ihrer Liebe zeigen wollen, die Leben retten — und also wohl auch neues Leben in die Welt setzen konnte.

Ja, so mußte er es auffassen und dem Herrgott vertrauen und durfte nicht mit greisenhaftem Eigensinn in die Zukunft eingreifen. Es gab genug anderes zu tun, wenn er etwas leisten wollte. Er konnte wieder fleißiger Gottes Haus besuchen, konnte zu dem neuen Pfarrer fahren und ihm guten Tag sagen. Das hatte er immer noch nicht getan, und dieser Pfarrer hatte sich nicht, wie die früheren, an ihn herangemacht.

Der neue Pfarrer war ja mit Adelheid verwandt und predigte ganz nach Dags Geschmack; er machte den Eindruck eines bescheidenen, aufrechten Mannes, der nicht nur auf Geschenke, Verpflegung und Opfergaben aus war. Vater Dag erinnerte sich eines Gotteswortes, das sein Denken einst stark beeinflußt hatte. Es verurteilte die Widersetzlichkeit gegen Gottes Diener auf Erden als schwere Sünde. Er hatte sie seitdem vermieden. Wenn er jetzt aber das Gegenteil täte und Fügsamkeit zeigte? Pfarrer zu sein war nicht leicht — auch der Pfarrer konnte einmal etwas Freundlichkeit brauchen.

Vater Dag hatte noch sein scharfes Ohr. So hatte er erfahren, daß Beamte und andere Größen im offenen Lande den neuen Pfarrer zum besten hielten und ihn in Gegenwart anderer verhöhnten. „Kirchenmaus" nannten sie ihn wegen seiner Armut. Er hatte viele Kinder und war mit einem Haufen alter Schulden belastet. Sie nannten ihn wohl auch den „Heiligen Geist", weil er immer so ernst wirkte. Und die größten Bauern dort draußen äfften den großen Herren hierin nach, wie in anderen Dingen.

Dag wollte sich nichts vormachen. Man würde darüber reden, wenn er, der Alte, vor dem Pfarrhof hielt, und würde es auf alle mögliche Weise auslegen; aber — es konnte ihn reizen, gerade weil darüber geklatscht werden würde.

Mitten in all diese Aufrichtigkeit schlich sich seine Selbstzufriedenheit und sein Machtgefühl ein. Er dachte an alle die großen Gegner des Pfarrers, und die Vorstellung kitzelte ihn, was sie für Augen machen würden, wenn es hieße, der alte Dag sei brav und ehrerbietig zum Pfarrer gekommen. Dag kannte seine Macht über die Menschen. Die Macht seines Reichtums und — den Sagenglanz, der ihn umwob. Mancher von seinen Schuldnern hatte davon orakelt, wahrscheinlich, um sich bei ihm lieb Kind zu machen. Und der Major hatte ihm in seiner offenen Art geradeheraus gesagt, er scheine ja für alt und jung der reine Kinderschreck zu sein, und selbst die größten Herren hätten nur ungern mit ihm zu verhandeln.

Ja, Dag wollte dem Herrgott ein wenig zu Hilfe kommen. Der Pfarrer sollte draußen im Kirchspiel nicht länger allein stehen. Er, der alte Dag, wollte anspannen und eines Tages zum Pfarrhof fahren, mitten durch das höhnische Grinsen der Herren Großbauern. Ernster Wille, Übermut und Eigensinn wechselten wie von jeher in seinem Herzen, aber die Absicht, aus der das Ganze entsprang, war demütig und rein.

Der junge Dag war jetzt ganz in die Stube neben Adelheids Kammer gezogen. Er mußte vorläufig aus dem Walde fortbleiben, solange die Wunden noch juckten und heilten, und bis seine Brust wieder ganz gut und sein Kopf wieder völlig klar wäre. Denn mancherlei seltsame Bilder beschäftigten seit dem Unfall seine Gedanken.

Die Wälder mit ihrem Leben lockten ihn jetzt nicht mehr mit der alten Macht. Er fühlte Tag um Tag mehr das Bedürfnis, sich auszuruhen und Adelheid nahe zu sein. Sie war nun nicht mehr nur der feine, schöne, begehrenswerte Mensch; sie war die Wärme und Freude um ihn her. Niemals mehr erwähnte sie die Knaben, niemals weinte sie in seiner Gegenwart, niemals sprach sie ein trauriges Wort. Mutig und aufrecht kam und ging sie, fest, stark und wunderbar ruhig bei Regen und Sonnenschein. Sie erzwang es, daß sie mit seinen Verletzungen umgehen durfte, als seien sie ihr Eigentum. Sie küßte die ärgsten Wunden und schämte sich dessen nicht, sondern lächelte ihn nur strahlend an. Anfänglich hatte er in der Kammer nächtigen müssen, in dem großen, warmen Bett, und dann hatte sie ihn nicht

wieder fortgelassen. In den ersten bösen Tagen hatte sie ihn dazu gebracht, in der kleinen Laube in der Sonne zu sitzen, und seitdem saß er den ganzen Tag dort. Sie hatte ihm an den ersten Abenden aus ihren Büchern vorgelesen und ihm dies und jenes erklärt, hatte ihm auf der Laute vorgespielt und leise dazu gesungen an den ersten Abenden. Dann war es so geblieben — jeden Abend.

Sie hatte durch vorsichtiges Fragen einzelne Einblicke gewonnen, wie das Unglück geschehen war; ja, sie hatte ihn hin und wieder fast zum Erzählen bekommen. Sie hatte alles in Zusammenhang gebracht und auch Vater Dag befragt, bis sie schließlich alles wußte — von dem alten Spruch und von Dags Erlebnissen. Vielleicht war sie es, die es niederschrieb auf den Blättern eines Buches — die Sage vom Totenberg . . .

7.

Die Frühlingsnacht zog dahin. Kein Windstoß, kein Luftzug, kein Sausen — nur ein treibendes Wehen von Frühling und Nacht durch die offene Fenstertür der Jungfernkammer. Die Gardine bauschte sich und wehte, der Bettvorhang wehte . . .

Aus dem Bett erklangen Worte, erst tastend, unverständlich. Das Bett knarrte. Adelheid hob sich behutsam auf den Ellbogen, streckte die Arme, setzte sich auf, beugte sich über Dag und lauschte. Er war in den letzten Nächten so unruhig, stammelte und sprach unverständlich, quälte sich, die Worte zu formen. Sie hatte ihn in den letzten Nächten geweckt, um ihn aus den bösen Träumen zu reißen. Jetzt setzte sie sich auf und horchte. Es war nicht recht, zu lauschen; doch heute wollte sie versuchen, seine Worte zu verstehen. Vielleicht würde es besser, wenn sie wüßte, was es war, und mit ihm darüber sprechen konnte. „Gras . . . im Bach . . . im Wald . . ." murmelte er, „treibt und treibt . . . mit dem Strom . . kommt nicht vom Fleck. Seerosen im Teich . . die Blätter . . . schwimmen auf den Wellen . . . schwimmen . . . schwimmen, an der gleichen Stelle . . . verwurzelt . . ." Viele unklare Worte folgten, aber sie blieben ihr unverständlich, bis er plötzlich wie im Zorn schrie: „Nein . . . keinen Schnee . . . keine Gipfel . . . Seelen . . . unten im Schatten . . . Seelen . . . oben in der Sonne . . ." Die Worte wurden undeutlich, und es war dann still.

Adelheid lauschte lange, wartete auf mehr, aber Dags Atemzüge gingen gesund und gleichmäßig durch die Brust, die sie zusammengeflickt hatte. Sie beugte sich nieder und horchte ihn ab. Der Atem ging rein und frei, ohne einen kranken Ton, und das Herz klopfte und schlug regelmäßig und ohne Schwankung.

Aber sein Kopf? Und all die merkwürdigen Gespinste? Auch darauf hatte sie zu horchen versucht mit dem praktischen Sinn der Frau, wie auf die Geräusche von Lunge und Herz; aber die Laute des Kopfes, die sich durch die Zunge vernehmbar machten, blieben undeutbar. Gras, Seerosen und Seelen? Wer konnte das verstehen?

Der Kopf schien noch nicht heil zu sein, und das war eine gefährliche Stelle. Aber — Adelheid legte sich zurück, dicht neben Dag. Er lebte, war warm und atmete. Sie bettete ihren Kopf an seine Schulter, schloß die Augen und schwebte in die Frühlingsnacht hinaus.

Sie saßen in der Laube vor der Kammer, Adelheid und Dag. Auf beiden Seiten stand eine kurze Bank, gerade so breit, daß man zu zweit dort sitzen konnte. Mehr Platz gab es nicht.

Adelheids Augen waren klar und tief wie ein Waldsee und sicher im Blick, als sie sich ihm zuwendete.

„Woran dachtest du damals, als du vom Gipfel in das Land des Todes hineinsahst?" fragte sie. Ihre Stimme klang ruhig und fest.

Er wendete ihr langsam das Gesicht zu und blickte sie offen an. Seine Augen hatten etwas von ihrer alten Macht wiedergewonnen — blau, funkelnd, klar und fragend. „Was weißt du davon, was ich gedacht habe?" sagte er, und ein Lächeln, das mancherlei bedeuten konnte, flog über seine Züge.

Adelheid schlug schnell die Augen nieder und konnte nicht verhindern, daß ihr eine leise Röte in die Wangen stieg. Machte es nur ihr schlechtes Gewissen, oder wußte er, daß sie ihn belauscht hatte? Er war nicht zu begreifen. Oft war er mißtrauisch wie ein Tier . . .

Er bemerkte ihre Verlegenheit wohl, denn er richtete seinen Blick auf die Siedlung und sagte gleichsam an seiner Frau vorbei: „Man denkt so manches in einer solchen Stunde und — hinterher."

Adelheid hatte ihre Ruhe wiedergewonnen; sie schob ihre Hand, die auf der Brüstung ruhte, etwas weiter vor und beugte sich zu ihm hinüber. „Es kann auch für andere wertvoll sein, zu wissen, welchen Eindruck das Land des Todes hinterläßt", sagte sie mit einem erfahrenen, etwas müden Lächeln.

„Davon kann man in der Morgensonne nicht sprechen", entgegnete Dag und lächelte zurück — ein düsteres Lächeln.

„Dann können wir — im dunkeln Bett darüber sprechen", sagte Adelheid — „heute abend."

„Hm", antwortete Dag und machte ein nachdenkliches Gesicht, „es müßte dann aber ganz, ganz dunkel sein."

Noch am gleichen Tage kam Major Barre und wußte wieder große Dinge zu berichten. Nicht gerade ganz neue, denn es war schon während des ganzen Frühjahrs von Mund zu Mund gegangen, und der Major hatte es bereits in seinem letzten Besuch angedeutet. Aber bei allem, was in diesem Jahr auf Björndal vorgefallen war, hatten sie sich nicht gerade viel um die Ereignisse der Außenwelt gekümmert. Er berichtete von dem Ergebnis der Versammlung auf Eidsvoll, vom Grundgesetz, von der Verfassung und der Königswahl und sprach mit schallender Stimme von der Zukunft des Landes.

Wie immer beim Besuch des Majors, wurde in der Wohnstube noch etwas Besonderes aufgetischt, und diesmal kam, sei es wegen seiner großen Neuigkeiten, sei es aus anderen Gründen, auch Wein auf den Tisch. Der Major trank sich in Hitze und redete große Töne davon, wie sie Schweden und Dänemark und den Großmächten draußen die Stirn bieten würden, und wie die Kriegsmacht zu Wasser und zu Lande gefördert würde. Ja, schließlich brachen die großen Zeiten Harald Harfargs und Haakon Haakonssons mit vollen Segeln wieder über Norwegen herein, und ein kleiner Wikingerzug über die Nordsee, so in ein paar Jahren, schien nach den Reden des Majors nicht ganz außer dem Bereich der Möglichkeit zu liegen.

Adelheid wurde von der allgemeinen Stimmung angesteckt und lauschte mit großen Augen und heißen Wangen den mächtigen Reden des Vaters. Auch Vater Dag ließ sich eine Zeitlang mitreißen; als aber der Major den Großmächten gar zu gewaltig Trotz bot und selbst England erobern wollte, ging seine Stimmung in die Brüche. Sein Gesicht fand die kalte Ruhe wieder — mit einem kleinen lustigen Blinken in den Augenwinkeln.

„Erst müssen wir einmal Geld in der Tasche und Essen im Leib und etwas geleistet haben, ehe wir uns so breit machen", sagte er.

Es gehörte allerhand dazu, den Major zu verblüffen, und er war es gewohnt, daß Vater Dag deutlich seine Meinung sagte; der Übergang aber vom Festrausch in der Stadt zu Dags nüchternen Wahrheiten — das war zuviel für ihn. Er blieb lange stumm, und das kam bei ihm selten vor.

Der junge Dag saß dem Major gerade gegenüber, starrte aber an ihm, an ihnen allen vorbei zur dunklen Türöffnung in der Diele. Sein Blick war abwesend, und in seinem Gesicht stand ein verlorenes Lächeln über alles, was um ihn her vorging.

Sein Kopf, dachte Adelheid; er sollte keinen Wein und Schnaps trinken; er ist doch noch nicht gesund.

Der Major erholte sich endlich von der kalten Dusche und kam auf andere Dinge zu sprechen. Er schilderte die großen Ereignisse draußen, die Kriege und Napoleons Schicksal; Adelheid beobachtete ihren Mann, er behielt den gleichen abwesenden Blick, dasselbe verlorene Lächeln.

(Fortsetzung folgt.)

Der getreue Eckermann.

Von Dr. Martin Kluge.

Vor hundert Jahren, im April 1837, erschienen in Leipzig Eckermanns „Gespräche mit Goethe".

„Goethe ist nach wir vor hier in Weimar mein einziges Glück. Ich verlebe jetzt oft schöne Stunden mit ihm in seinem Garten und esse oft mit ihm allein. Vorgestern saß ich mit ihm vier Stunden lang am Tisch. In welche Gespräche waren wir geraten! Es ist unglaublich, was in dem Mann liegt und wie sein Geist immer so frisch und jung bleibt und sein Körper immer so schön trotz den 78 Jahren. Er ist ein Liebling der Götter und verdient es. Er ist wahrhaft groß, und weil ich dies immer mehr finde, so macht mich seine Liebe so glücklich."

Dieses ergreifende Bekenntnis finden wir in einem Brief, den Johann Peter Eckermann, der Sohn eines herumziehenden Händlers in Winsen an der Luhe, Ende Mai 1827 aus Weimar an seine schon seit 1819 auf ihn wartende Braut schrieb. Es hatte recht günstig für ihre Heiratspläne ausgesehen, als der ehemalige Schreiber und Registrator im Jahre 1823 mit seinen „Beiträgen zur Poesie mit besonderer Hinweisung auf Goethe" dessen Beifall und einen allgemeineren literarischen Erfolg errang. Goethe veranlaßte ihn, in seiner Nähe zu bleiben, zunächst in Jena, dann in Weimar selbst. Aber es wurde keine feste Stellung daraus, und man kann es der guten Braut „Hannchen" nicht verübeln, daß sie Goethe ihrem Verlobten gegenüber anklagte, weil er nicht besser für seine äußere Lage sorgte. Eckermann hat lange als Goethes Sekretär gegolten, und sogar Literaturhistoriker haben ihm diesen falschen Titel gegeben; in Wirklichkeit ging Eckermann aus freiem Entschluß und ohne Bindung im Dienst des großen Deutschen auf. Er hat sich selbst gegen die Bezeichnung Sekretär entschieden verwahrt. Sein Verhältnis zu Goethe sei kein anderes als das des Schülers und Mitarbeiters gewesen, und dieses Verhältnis sei ihm teuer genug zu stehen gekommen, denn er habe die ganze Zeit auf seine eigenen Kosten gelebt und nur von Zeit zu Zeit das Vergnügen gehabt, mit Goethe zu Tisch zu essen und in seine Gesellschaft gezogen zu werden.

Heute ist uns Eckermann der Begriff des ehrfürchtig bescheidenen, treuen und selbstlosen Menschen, der sein Leben einer führenden Persönlichkeit opfert, denn das hat er tatsächlich getan. Gerade die Verbindung dieser beiden Menschen beleuchtet in einzigartiger Weise, wie höhere Schicksalsmächte großen Führern die Helfer zur Seite stellen, deren sie bedürfen.

Es wäre ein schlimmer Irrtum, wollte man in Eckermann nur einen untergeordneten Handlanger Goethes und eine Art phonographischer Platte sehen, die Goethesche Weisheit aufzunehmen und der Nachwelt zu überliefern hatte. Er hat sich selbst dagegen wehren müssen, daß man in den „Gesprächen" nur Nachgeplappertes sehen wollte, keine selbständige produktive Leistung. Von seinem Anteil an der Vollendung oder Ausführung wichtigster Goethescher Werke, wie des zweiten Teils des „Faust", des vierten Teils von „Dichtung und Wahrheit", der „Wanderjahre", hat man lange nichts gewußt. Er ist aber von Goethe selbst bezeugt, und seinen Dank hat er Eckermann durch das besondere Vertrauen abgestattet, mit dem er ihm in der Abendstille seines Arbeitszimmers das am „Faust" Geschaffene stückweise vorlas. Er übertrug ihm auch in seinen letzten Verfügungen das Herausgeberamt an seinen nachgelassenen Schriften und übergab ihm am 10. Juni 1831 den Schlüssel zu dem Koffer, der sie enthielt und der in der großherzoglichen Bibliothek abgestellt wird.

Sehr bald, nachdem Eckermann begonnen hatte, Unterhaltungen mit Goethe aufzuzeichnen, legte er ihm Proben davon vor, und Goethe ermutigte ihn, als ob er voraussähe, welches Werk von dauernder Geltung hier im Entstehen war. Eckermann schrieb tagebuchartige Briefe an sein „Hannchen" und häuft darin Bogen auf Bogen voller Goetheworte. Sein größtes Glück war es, daß der geliebte und verehrte Dichter ihn gerade bei der Vorbereitung der Gesamtausgabe seiner Werke gut brauchen konnte, als er wie ein literarischer Handwerksbursche auf einer Reise ins Blaue bei ihm einkehrte. Überraschend schnell löste er die Probeaufgabe, die ihm Goethe stellte: aus den Frankfurter gelehrten Anzeigen von 1772 und 1773 die ohne Namen veröffentlichten Kritiken Goethes herauszufinden. Von Jahr zu Jahr lebte er sich dann in das Wesen seines Meisters mehr und mehr ein, und selbst vor so schwierigen Dingen wie den naturwissenschaftlichen Forschungen Goethes, vor allem seiner „Farbenlehre", machte er nicht Halt, obwohl er weder eine abgeschlossene höhere Schulbildung, noch ein volles Universitätsstudium mitbrachte. Anfangs muß sich Eckermann vor jedem Besuch gefühlt haben wie ein Schüler vor der Prüfung. Mit den Farben experimentierte er aber schließlich selbst, und nach Goethes Tod schrieb er an Marianne von Willemer, alles Poetische und Literarische habe ihm nicht so großen inneren Gewinn gebracht, wie Goethes Farbenlehre.

Eckermanns äußeres Leben war fast nie sorgenfrei. Um Goethe helfen zu können, mußte er jungen Engländern deutsche Stunden geben. Später unterrichtete er den Erbprinzen im Englischen, war er Bibliothekar bei der Großherzogin. Immer erhielt er für seine Leistungen nur knapp das zum Leben Nötigste. Im November 1831 heiratete er, im April ließ ihn seine Frau mit einem neugeborenen Sohn allein. Erst fünf Jahre nach Goethes Tod brachte er die ersten beiden Bände der „Gespräche" heraus. Sie machten ihn bekannt, wurden aber schlecht gekauft. Noch schlimmer ging es mit dem dritten Band, der im April 1848 zu ungünstigster Zeit erschien. Zuletzt erhellte seine Tage noch die glückliche Entwicklung seines Sohnes und dessen erste Erfolge als Maler. In dem Sohn erlebte er die Steigerung des Talents, das für ihn selbst den ersten Anstoß gegeben hatte, sich über die Lebensschicht zu erheben, der er entstammte.

Eckermann schloß am 3. Dezember 1854 die Augen, erst 62 Jahre alt. Er ahnte noch nicht, daß sein Name unvergänglich mit dem des größten Deutschen seiner Zeit verbunden bleiben sollte.

Lotterie.

Skizze von **Frieda Peltz**.

Margrit, die schmalhüftige Stenotypistin, hatte eine heimliche Liebe, aber sie sprach nicht darüber. Das schloß sie von den anderen ab, die jeden Morgen ihre kleinen Abenteuer ausschwatzten und dabei das stille Mädchen bemitleideten. Margrit ließ sie schwatzen. Sie saß und hörte zu, und ihre blaßblauen Augen gingen verträumt zum Fenster. Mit ihr war es etwas ganz anderes . . .

Jeden Abend um acht Uhr stand Axel vor ihrem Haus. Die Mutter wußte es, Margrit konnte in Frieden gehen. Jeden Abend war es das gleiche: seine zärtlichen Augen kamen ihr entgegen, sie zu umfangen, wenn sie aus der Tür trat. Margrit verwirrte es nicht. Sie war ein natürlicher Mensch, und es erhöhte ihren Reiz, daß sie sich ihres Vorzuges nicht bewußt war.

Am Stadtgraben führte ein Weg, so glatt und gerade, daß man nie wußte, wie weit man darauf schon gegangen war. Dort erlebte Axel sein Mädchen jeden Tag neu. Margrit war blaß und fein, war wie eine köstlich gefüllte Schale, die beschenkte, ohne sich zu leeren. Männliche Zärtlichkeit und menschliche Bewunderung stritten um sie, aber Axel gab sich das Recht nicht, schon jetzt darüber zu entscheiden. Er mußte erst etwas sein.

Darum sprachen sie nicht über die Zukunft. Margrit auch wünschte nichts mehr, als daß er neben ihr ging und sie ihm zuhören konnte, und sie dachte nicht daran, daß dies alles einmal aufhören könnte.

Aber es kam ein Abend, da Axel in seligem Überschwang war und verriet, was er hatte heimlich halten wollen. Er spielte Lotterie, ein ganzes Los, man müsse dem Glück gelegentlich Gewalt antun! Wenn er gewönne, wollten sie teilen. In zwei gleiche Hälften. Margrit nahm das Los in ihre Hand und sah auf die Nummer. „Eine gute Zahl", sagte sie, als wünsche sie ihm Glück.

„Wir werden teilen“, wiederholte er so eindringlich, als könne sie ihn eben nicht verstanden haben. Margrit hörte auf seine Stimme, in der all seine Träume schwangen, und freute sich mit ihm, aber sie wußte nicht warum.

Manchmal bringen gute Mädchenhände allen Dingen Segen, an die sie rühren, wie wenn eine getreue Arbeitshand den Pflug führt und den Samen streut. Axels Los wurde mit hohem Gewinn gezogen.

Axel Brackmann war über Nacht etwas geworden. Ein wohlhabender Mann. Aber es ist oft nicht gut, wenn das Leben eines Menschen von heute zu morgen eine Wandlung erfährt. Das Geld verwirrte Axel, und ihm kamen Gedanken, die er vorher nie gekannt. Margrits Anteil war ein kleines Vermögen. Würde sie es zu nützen wissen? Sie war so einfach . . .

So hatte es angefangen, und am Ende beging Axel eine Sünde an einem gläubigen Menschen: er verschwieg den Gewinn.

Nach wie vor gingen sie beide miteinander den endlosen Weg, und einmal brachte Axel einen goldenen Armreif und legte ihn um Margrits kindlich schmalen Arm.

Sie freute sich an dem schönen Stück, denn es war handgeschmiedet, doch sie trug es nicht. Sie nahm es jeden Morgen aus der blauen Watte, wie man ein Kind aus seinem Bettchen hebt, um sich daran zu freuen, aber es konnte sie dem Manne nicht fester binden, als sie ihm immer schon innerlich verbunden war.

Die Geschenke wiederholten sich, nur war es einmal eine goldene Kette, ein anderes Mal ein Ring. Margrit freuten sie, und sie legte alles in ein Kästchen, und zuweilen versuchte sie, sich Zeit und Stunde auszumalen, da sie all das tragen würde, aber immer nur sah sie sich neben Axel auf dem Weg und ahnte nicht, daß er schwer an einer Schuld trug. Es geschah zwar, daß sie ihn manchmal ansah, als suche sie nach einem alten Weg. „Du bist doch gesund?“ fragte sie dann und riet ihm, beizeiten einen Arzt aufzusuchen.

Es war ein qualvoller Zustand. Margrit sorgte sich, das sah Axel, und sie sorgte sich mit Recht, aber es war seine Schuld, daß sie mit dieser Sorge allein und fern von ihm ging wie eine arme Blinde. Das veränderte ihn. Er sah den Damm, den er gebaut, und sah ihn wachsen. Er ließ sich nicht einreißen, ohne daß, was er getan, wie ein Meer in stilles Wiesenland, sich in Margrits Gläubigkeit ergoß und sie ertränkte.

Margrit indessen saß sehr oft und sann. Was war nur geschehen? Ein Fremdes und ein Angstvolles war da. Sie ließ den Schmuck durch ihre Hände gleiten. Es war ein königlicher Schmuck . . .

Warum beschenkte er sie so? So ohne Maß . . . Er war wohl reich — und paßte nicht zu ihr. Sie aber war auf seinem Weg und hielt ihn auf, und dies erschreckte sie. Der breite Strom der Gedanken flutete ihr durchs Herz. Woran sie nie gedacht — jetzt überfiel es sie.

Noch immer glitt der Schmuck durch ihre Hände, und ein Verwundern blieb in ihr. Das hielt sie an den Abenden zu Hause.

Es war sehr schwer. Die Mutter sah sie ängstlich an und wagte nicht zu fragen. Margrit weinte nicht. Ihre Liebe hatte nicht aufgehört. Sie war größer als je. Axel sollte ein Mädchen haben, das zu ihm paßte. Sie war zu einfach.

Axel hatte drei Abende vergeblich gewartet, dann schien es ihm klar, daß sie alles wußte. Es hatte ihr wohl jemand erzählt, daß Axel Brackmann in der Lotterie gewonnen. Nun war es aus.

Er reiste. Lange Wochen sah er nur Wasser. Manchmal hatte es die Farbe von Margrits Augen. Dann saß er und sah über Bord. Das war seine Läuterung.

Margrit indessen ging wieder auf den Weg, den sie lange gemieden, und trug allen Schmuck an Hals und Händen. Der Schmuck war Axel Brackmann, und in ihm besaß sie ihn ohne Unterlaß, während er durch Länder und Meere fuhr, um zu ihr kommen zu können.

Rätsel-Ecke

Kreuzwort-Rätsel.

1		2	3	■	4	5		6
	■	7		8			■	
	9	■	10			■	11	
12		13		■	14	15		
16			■	■	■	17		
18			19	■	20			
21		■	22	23		■	24	
	■	25				26	■	
27				■	28			

Waagerecht: 1. Kriegsgott. — 4. Temperaturbezeichnung. — 7. Erregung. — 10. Soviel wie „selten“. — 12. Salzhaltiges Wasser. — 14. Mengenbezeichnung. — 16. wie 17. Gedichtform. — 18. Stadt in Ostfriesland. — 20. Stecken. — 21. Verhältniswort. — 22. Neuital. Stadt. — 24. Schnelligkeitsbegriff. — 25. Schlingpflanze. — 27. Vorderasiat. Hochebene. — 28. Sache.

Senkrecht: 1. Ital. Staatsmann. — 2. Ital. Tonsilbe. — 3. Majestät (frz.) — 4. Abfall bei Flachsbearbeitung. — 5. Flächenmaß. — 6. Stadt in Mitteldeutschland. — 8. Ital. Tonsilbe. — 9. Urbar machen. — 11. German. Gott. — 13. Schiffsseite. — 15. Farbe. — 19. Feldrand. — 20. Loses klastisches Gestein. — 23. wie 25. Französischer Artikel. — 26. Nahrungsmittel.

Auflösung der Rätsel aus Nr. 87

Zahlen-Rätsel:

32	34	33	= 99
62	18	19	= 99
5	47	47	= 99
99	99	99	

*

Scherz-Rätsel:

Acht ung Vier linge finden unter kunft

= Achtung!
Vierlinge finden Unterkunft.

*

Viereck-Rätsel:

H	A	M	S	T	E	R
K	A	M	E	R	A	D
K	A	M	E	R	U	N
E	R	D	B	A	L	L
F	E	B	R	U	A	R
B	U	S	S	A	R	D
F	R	E	I	T	A	G

*

Diamant-Rätsel:

e
l i d
e s s e n
e i s l a u f
p l a t z
m u r
f

= Eislauf.

*

Scherz-Fragen:

1. Die Bleisoldaten.
2. Bei jedem Zug muß er raus!

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann, T. z o. p., beide in Bromberg.